

SCHLESWIG HOLSTEIN

Ein Deutscher in Hollywood

Oliver Masucci hat mit
Mads Mikkelsen und
Polanski gedreht

Im Gespräch – Seite 20/21



AM WOCHENENDE



DER FALL LÖNNE

Tod eines Babys

Blickpunkt – Seite 4-11

einbarkeitsbeschluss an, sollte sich die Werteunion nicht, wie geplant, als eigene Partei konstituieren. Das ist zumindest eine klare Distanzierung von rechts in den eigenen Reihen.

Wie man sich aber von der AfD distanzieren und deren Wähler für sich gewinnen kann, weiß indes offenbar niemand. Das Anbieten an AfD-Positionen, so wie es vor allem die CDU gern betreibt, führt jedenfalls zum Gegenteil – der Aufwärtstrend der AfD hält an, die gesellschaftliche Stimmung gegen die etablierten Parteien könnte schlechter wohl kaum sein.

Anstatt ihre eigene Politik aber endlich zu überdenken, spielen nun, nach den „Correctiv“-Enthüllungen, immer mehr Politiker mit dem Gedanken, die AfD verbieten zu lassen, einige von ihnen haben sich auch den Demonstrationen am Wochenende angeschlossen. Denn trotz allem gibt es natürlich noch immer einen gehörigen Unterschied zwischen den demokratischen Parteien und der AfD: Die Rechtsextremen wollen mit ihren „Remigrations“-Plänen einen ethnisch homogenen Staat erzeugen. Das ist völkischer Rassismus nach dem Vorbild der Nationalsozialisten. Solcherlei Gedankengut teilt nun wirklich keine der anderen Parteien.

Die Voraussetzungen für ein AfD-Verbot liegen jedenfalls vor, so zumindest das Ergebnis einer Analyse des Deutschen Instituts für Menschenrechte, das für die Vereinten Nationen die Menschenrechtsslage in Deutschland beobachtet. Ob das Verfassungsgericht das auch so sehen würde, weiß allerdings niemand, weswegen auch viele Politiker fürchten, dass ein Verbotsverfahren

scheitern und die AfD gestärkt daraus hervorgehen könnte.

Ein viel gewichtigeres Argument gegen ein AfD-Verbot und gegen Partei-Verbote insgesamt wird hingegen von den Verbots-Gegnern aus der Politik nicht deutlich benannt: Ein Verbotsverfahren käme einer Kapitulation gleich, denn es würde ganz klar bedeuten, dass

Es braucht sehr viel Zeit, um das verlorene Vertrauen in die Demokratie wieder aufzubauen.

die demokratischen Parteien nicht mehr stark und geschlossen genug sind, um sich aus eigener Kraft gegen die Verfassungsfeinde zur Wehr zu setzen. Dieses Eingeständnis wäre bitter, aber leider deutet angesichts der nicht enden wollenden Krisen und der zerstrittenen Ampelkoalition kaum etwas darauf hin, dass der Rechtsruck und damit der Höhenflug der AfD noch einzudämmen sind.

Es braucht sehr viel Zeit, um das verlorene Vertrauen in die Demokratie wieder aufzubauen und um wieder eine, wie Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier es bezeichnete, „wehrhafte Demokratie“ zu werden. So viel Zeit ist mit einer AfD, deren Umfragewerte bei teilweise mehr als 36 Prozent liegen und die möglicherweise in diesem Jahr zwei Landtagswahlen gewinnen wird, aber nicht mehr da. Gegen ein Verbotsverfahren der AfD spricht sehr viel, aber, so schlimm es ist: Es sieht nicht so aus, als könnte noch irgendein Weg daran vorbeiführen.

EDITORIAL

Lönne könnte noch leben

Sina Wilke



Was für ein schrecklicher Gedanke: Mein Kind ist krank, ich rufe den Notarzt, und kurz darauf ist mein Kind tot. Gestorben nicht, obwohl der Arzt kam, sondern sehr wahrscheinlich, weil er kam. Was vor drei Jahren einer Familie im Kreis Herzogtum Lauenburg passierte, ist ein extremer Einzelfall – aber dadurch nicht weniger schlimm.

Vor Gericht kämpften die Eltern des verstorbenen Lönne für eine Verurteilung des Notarztes. Gerechtigkeit aber gibt es für sie auch nach dem Schuldspruch nicht. Zu sehr beklagen sie die Ausflüchte des Angeklagten – und wer mit im Gerichtssaal saß, kann sie verstehen. Was außerdem beunruhigt: Die mangelhafte Weiterbildung von Notärzten könnte mit Schuld sein an dem Drama. So sagt es zumindest ein kritischer Intensivmediziner. Was für ein schrecklicher Gedanke.

Aber lesen Sie doch selbst

IN DIESER AUSGABE

Wissenswert

Wie William Buckland anfang, die Dinosaurier zu beschreiben Seite 16/17



Im Norden

Jiddisch lernen für Anfänger Seite 12/13

Achtung, reizend!

Schichtarbeit und Familie Seite 14

Gesund

Erste Hilfe bei Panikattacken Seite 18/19

Rätsel

Schwedenrätsel und Sudoku Seite 23-25



Lecker!

Grünkohl frisch und modern auf den Tisch Seite 22

TV & Medien

Disney+ setzt mit Cristobal Balenciaga auf Glamour Seite 26

Schon gewusst?

Ihre Zeitung können Sie jetzt auch mit den Ohren lesen! > www.shz.de/audiothek

Oder einfach den QR-Code scannen und den gewünschten Beitrag auswählen.

Viel Spaß beim Hören!



Fotos: • Titel: Adobe Stock; Imago Images • Inhalt/S. 3: Adobe Stock; dpa/Picture alliance

Warum musste Lönne sterben?



Lönne ist ein gesunder Junge, als er mit sieben Monaten einen Fieberkrampf bekommt. Seine Eltern rufen den **Notarzt**, kurz darauf ist **Lönne tot**. Der Arzt wurde nun wegen fahrlässiger Tötung schuldig gesprochen. Die Frage bleibt: **Wie konnte das passieren?**

Am Tag seines Todes ist Lönne fröhlich. Er war meistens fröhlich, erzählen seine Eltern. Wenn Niklas Ratzow an seinen jüngsten Sohn denkt, dann daran, wie er lacht. Wie er beseelt kräht, wenn seine Geschwister mit ihm spielen. Wie er sich freut an seinen Bilderbüchern, an Tieren, am Leben. Niklas Ratzow muss die Augen nicht schließen, um vor sich zu sehen, wie Lönne in der Küche in seinem Stühlchen sitzt und jeden anstrahlt, der hereinkommt.

Dort sitzt und strahlt Lönne auch am 18. Januar 2021. Der fast sieben Monate alte Junge war vormittags mit seiner Mutter zur U5-Untersuchung bei der Kinderärztin gewesen, sie hatte gestaunt, wie agil und beweglich er war. Ganz anders als die beiden Großen, sagen Martje und Niklas Ratzow. Danach gibt es Mittagessen, Lönne bekommt Brei, wird gestillt. Nach der Mittagsstunde spielt er mit seinem Papa, er ist zufrieden und fröhlich. Sechs Stunden später ist er tot.

Gestorben nach einem Fieberkrampf. Gestorben nach Fehlern eines Arztes, der dafür Anfang Januar vom Amtsgericht Ratzeburg wegen fahrlässiger Tötung zu einer Strafe von zehn Monaten auf Bewährung verurteilt wurde (wir berichteten). „Fehler sind in Reihe geschehen“, sagte der Richter,

der dem 60-jährigen Angeklagten zudem ein fünfjähriges Berufsverbot als Notarzt auferlegte. Wie aber konnte einem erfahrenen Mediziner, der seit 30 Jahren diesen Job macht, so etwas passieren?

Lönne ist das dritte Kind von Martje und Niklas Ratzow, die einen Bauernhof in Klein Zecher am Schaalsee (Kreis Herzogtum Lauenburg) haben. Der Hof ist eine Idylle zwischen Feldern und Wäldchen. Ackerbau, Mutterkuhhal-



Das Amtsgericht Ratzeburg.

Foto: Wilke

tung, Biogas. Fotos zeigen, wie Lönnes ältere Geschwister – sein Bruder ist heute neun, seine Schwester sieben Jahre alt – über den Hof toben.

„Wir haben uns viele Gedanken gemacht, ob wir es mit drei Kindern schaffen“, erzählt Martje Ratzow. „Und als Lönne da war, war es so einfach.“ Die Bedenken waren wie weggewischt. Lönne war am liebsten mittendrin,

nichts wurde ihm zu viel oder zu hektisch. „Hier ist es selten leise“, erklärt Niklas Ratzow - Lönne fand es großartig. „Er hat uns komplett gemacht“, sagt seine Frau.

Die Mutter hat ein schlechtes Gefühl

Am Abend des 18. Januar 2021 schläft Lönne schnell ein. Etwa eine Stunde später, gegen 21 Uhr, wird er wach, seine Eltern hören es über das Babyphone. Als Martje Ratzow an sein Bett kommt, wirkt er zufrieden und lacht seinen Bruder an, der dazukommt und kurz mit ihm kuschelt. „Jetzt kann ich richtig gut einschlafen. Lönne hat mich nochmal angestrahlt“, sagt dieser zu seiner Mutter. Martje Ratzow singt Lönne sein Schlaflied, als er plötzlich die Augen verdreht. Als sie ihn auf den Arm nimmt, übergibt er sich und beginnt zu krampfen.

Für Eltern ist ein Fieberkrampf ein erschreckender Anblick: Das Kind versteift sich oder zuckt, oft gehen die Pupillen nach oben. Allerdings sieht es schlimmer aus, als es ist: Ein Fieberkrampf ist nicht lebensbedrohlich, informiert etwa das Robert-Koch-Institut. Martje und Niklas Ratzow wissen das, denn sechs Jahre zuvor hatte ihr Ältester dasselbe durchgemacht. „Damals hatte ich panische Angst und dachte, er stirbt mir hier“, erinnert sich



Lönne rund zwei Monate vor seinem Tod.

Foto: Ratzow



Martje Ratzow. Diesmal weiß sie es besser. Und denkt an die Worte des Notarztes, den sie einst gerufen hatten: „In Deutschland stirbt kein Kind an einem Fieberkrampf. Die Behandlung ist Routine.“

Als sie dieses Mal den Notarzt rufen, sind sie zwar besorgt, aber nicht panisch. „Wir hatten einen Plan im Kopf, was passiert“, erklärt Martje Ratzow. Was von nun an geschieht, haben sie noch in derselben Nacht minutiös in einem Gedächtnisprotokoll aufgeschrieben. Dass es ein furchtbares Protokoll werden würde, ahnt niemand, als um 21.43 Uhr der erste Rettungswagen auf den Hof fährt. Darin ein Notfallsanitäter und eine Rettungssanitäterin, die Lönne entkrampfende Zäpfchen geben. Als kurz darauf der Notarzt und ein weiterer Notfallsanitäter in die Küche kommen, wo Lönne auf dem Tisch liegt, ist der Krampf vorüber.

Dennoch bekommt Martje Ratzow ein ungutes Gefühl, als der Notarzt fragt: „Wie heißt sie denn?“, obwohl Lönne nackt ist, so erzählt sie es. Er habe mit niemandem gesprochen, langsam und desinteressiert gewirkt und meistens abgewandt vom Kind gestanden. „Ich habe gedacht: Wahrscheinlich ist er einfach arrogant“, erinnert sich Martje Ratzow an jenen Abend, und auch ihr Mann habe sie beruhigt: „Er weiß, was er tut.“ Denn, so die feste

Überzeugung: „Wenn er etwas falsch machen würde, würden ja die Sanitäter etwas tun.“ Ein Sanitäter tut tatsächlich etwas, so erinnern sich Lönnes Eltern, und so erzählt es auch ein Zeuge vor Gericht: Er fragt nach einem „Ten for Ten“.

„Er hört auf zu atmen, tun Sie was!“

Martje Ratzow
Lönnes Mutter

Martje und Niklas Ratzow merken sich den Begriff, obwohl sie zu dem Zeitpunkt nicht wissen, was er bedeutet: „Ten for Ten“ ist im Medizinjargon die Bitte um eine Teambesprechung, wenn eine Situation unübersichtlich zu werden droht, ein Innehalten für mehr Sicherheit. Der Notarzt geht auf die Aufforderung nicht ein.

Stattdessen entscheidet er, Lönne einen Venenzugang zu legen, um ihm darüber Medikamente geben zu können, sollte sich sein Zustand verschlechtern. In der Verhandlung sagt er aus, dass er das für notwendig hielt, weil Lönne immer noch kritisch krank gewirkt habe. Allerdings ist es bei Babys oft sehr schwer, einen Zugang zur Vene zu finden. Auch bei Lönne gelingt es nicht.

„Dann bohren wir“, soll der Notarzt laut Protokoll der Ratzows gesagt haben. Bohren bedeutet: Statt über die Vene legt man einen Zugang über das Knochenmark, den sogenannten intraossären Zugang. Dazu wird eine Kanüle in den Knochen gestochen. Allerdings sollte er bei einem Kind nur gelegt werden, wenn es in einem lebensbedrohlichen Zustand ist.

Der Notarzt spritzt zu viel Lidocain

Der Notarzt hat in jener Nacht viele Fehler gemacht, so sah es das Gericht. Der folgenschwerste heißt Lidocain. „Eine Scheißsubstanz“, wie eine Chemikerin während der Verhandlung sagte. Diese Substanz spritzt der Arzt Lönne nun über den Knochenzugang. Nicht nur, dass er das Betäubungsmittel zum falschen Zeitpunkt gibt, nämlich erst, nachdem er den Zugang gespült hat - ein sehr schmerzhafter Vorgang, den das Lidocain erträglich machen sollte.

Nicht nur, dass die Gabe von Lidocain bei Kindern zu diesem Zeitpunkt zwar erlaubt, aber laut Medizinern umstritten ist, weil es gefährliche Nebenwirkungen wie Krampfanfälle und Herz-Rhythmus-Störungen auslösen kann. Nicht nur, dass Lidocain für diesen Einsatz nicht zugelassen ist und der Arzt die Eltern darüber hätte aufklären müssen. Entscheidend ist: Er



Lönne war meistens fröhlich, erzählen seine Eltern.

Foto: Ratzow



Als der Notarzt sagt, sie
seien klinisch am Ende,
brechen Lönnes Eltern
zusammen.

spritzt Lönne eine viel zu hohe Dosis. Die Medikamentengabe bei Kindern ist kompliziert. Die kleinen Körper vertragen weniger, reagieren anders. Es gibt deshalb Hilfsmittel für mit Kindernotfällen weniger vertraute Ärzte. Der Notarzt in dieser Nacht benutzt keines davon. Mindestens dreifach überdosiert ist das Lidocain, erklärten die Sachverständigen im Prozess. Als Folge beginnt Lönne, erneut zu krampfen. Daraufhin spritzt der Notarzt ein weiteres Medikament, das entkrampfend, aber auch – genau wie Lidocain – atemdepressiv wirkt.

Martje Ratzows Hand liegt auf dem Bauch ihres Jungen, als sie merkt, dass etwas nicht stimmt. „Er hört auf zu atmen, tun Sie was!“, brüllt sie. Das Überwachungsgerät fängt an zu piepen. Gegen 22.22 Uhr werden Martje und Niklas Ratzow rausgeschickt.

Ein Gutachter wird später zu dem Schluss kommen, dass nicht nur die Überdosierung zu Lönnes Tod geführt hat, sondern auch eine mangelhafte Beatmung. Denn Lidocain baut sich bei stabilem Kreislauf wieder ab. Sprich: Lönne ist wahrscheinlich noch nicht verloren, als seine Eltern vor der Tür stehen und nicht wissen, wohin mit sich. Sie sind außer sich, klopfen, rufen. Was ist los? Was passiert hier gerade? Wie ein Mantra wiederholt Martje Ratzow die Gewissheit, die die Erfah-

rung mit ihrem ältesten Sohn sie gelehrt hat: „Es wird alles gut. Es ist nur ein Fieberkrampf.“ Fast eine Stunde lang wissen sie nicht, was drinnen mit ihrem Sohn passiert, mehrmals geht Niklas Ratzow hinein und wird wieder weggeschickt. Als der Notarzt gegen 23.10 Uhr herauskommt und sagt, sie seien klinisch am Ende, brechen Martje und Niklas Ratzow zusammen.

Richter: „Multiversagen im Team“

Heute sagen sie: „Hätten wir dem Notarzt doch nie die Tür geöffnet.“ Doch nun steht er da und eröffnet ihnen, dass sein Team fast eine Stunde lang versucht hätte, Lönne wiederzubeleben. Dass Lönne womöglich Erbrochenes geschluckt habe, er nicht mehr zu retten gewesen sei.

Erst viel später erhalten die Eltern die Daten aus den Überwachungsgeräten, die zeigen, dass Lönne über lange Zeit nicht beatmet wurde – davon zwei Mal rund 20 Minuten lang. Die Werte in Lönnes Blut sprächen für einen „fortgesetzten schweren Sauerstoffmangel“, erklärte der Gutachter, ein Kinderintensivmediziner, vor Gericht.

Weil die Ratzows darauf bestehen, fahren die Rettungskräfte mit ihrem leblosen Sohn los Richtung Lübecker Uniklinik, ein Kindernotarzt kommt ihnen entgegen und trifft sie auf einem

Parkplatz. Dort stellt er fest, dass der Beatmungstubus im Rachen statt in der Luftröhre steckt. Er intubiert Lönne neu – aber es ist zu spät.

„Er hat alles falsch gemacht. Es war alles gut, und auf einmal war Lönne in Lebensgefahr“, sagt Martje Ratzow über den Notarzt. „Er hätte einfach nur losfahren müssen mit einem entkrampfenden, kerngesunden Jungen. Aber er hat sich für eine maximal invasive Behandlung entschieden und in 20 Minuten unseren Sohn getötet – und drei Leute haben zugesehen“, so sieht sie es. Der Richter sprach in seiner Urteilsbegründung von einem „Multiversagen im Team.“

Doch wie konnte ein Routine-Einsatz derart aus dem Ruder laufen?

Daniel Marx ist Facharzt für Anästhesie und Intensivmedizin sowie Notfallmediziner und schult seit 15 Jahren medizinisches Personal für kritische Situationen. Er sagt: „Mich überrascht nicht, dass es dazu kam.“ Denn: „Die Weiterbildungen für Notärzte sind bundesweit nicht ausreichend. So ein dramatischer Einsatz mit einer Kinder-Reanimation ist aber so selten, dass man ohne Training keine Sicherheit haben kann.“

Zum Zeitpunkt der Tragödie galt für Schleswig-Holstein, so wie nach wie vor für zahlreiche andere Bundesländer, dass Notärzte zwar Fortbildungen



Fotos und Gebasteltes seiner Geschwister erinnern im Haus der Ratzows an Lönne. Foto: Wilke

besuchen, diese aber keinen notfallmedizinischen Bezug haben mussten. „Es reicht, wenn ich mir bei einem Kongress Vorträge anhöre“, erklärt Daniel Marx. „Es bräuchte aber alle zwei Jahre Nachweise über zertifizierte Kurse zu Reanimation, der Versorgung von Schwerstverletzten und Kinder-notfallversorgung.“

Wie hat sich der Notarzt, der eine Hausarztpraxis betreibt, weitergebildet? Vor Gericht gab er an, regelmäßig Fortbildungen zu Kinderthemen besucht zu haben. Welche genau das waren, sagte er nicht. Gegenüber „Schleswig-Holstein am Wochenende“ möchte er sich zu diesen und anderen Fragen nicht äußern.

Daniel Marx weiß: „Viele Notärzte jenseits der 50 machen Medizin der späten 90er-Jahre, spielen bewährte Muster ab und arbeiten nicht mehr leitliniengerecht.“ Das könnte auch der Grund dafür sein, dass der 60-Jährige nicht auf das „Ten for Ten“ reagierte. „Bei älteren Notärzten ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie überhaupt wissen, was ein Ten for Ten ist, bei unter zehn Prozent“, berichtet Daniel Marx aus seiner Erfahrung.

Hinzu kommt ein Sonderfall: Immer wieder beklagen Experten, dass viele Notärzte zu wenig über Kindernotfälle wissen. Und wenn dann eine Medikamentendosis aus den Standard-Ampul-

len für Erwachsene aufgezogen wird, ist eine Überdosierung schnell passiert.

„Man muss bei der Medikamentengabe rechnen, und da Kindernotfälle emotional sehr fordernd sind, verrechnet oder überschätzt man sich schnell“, erklärt Daniel Marx. Es gebe zwar Hilfsmittel, „aber ein älterer Hausarzt, der seit 30 Jahren Rettungsdienst fährt, wird nicht in dem Moment zu einer

„Sie hätten innerhalb von zehn Minuten mit Blaulicht in die nächste Kinderklinik fahren müssen.“

Daniel Marx
Notfallmediziner

Checkliste greifen. Er hat wahrscheinlich nicht mal eine.“ Im Gericht sagte der Notarzt einen bezeichnenden Satz: „Mit dem Lidocain habe ich mich an Fachinformationen aus meinem Buch gehalten, auch wenn ich zugebe, dass die nicht spezifisch für Kinder waren.“

War es also eine Mischung aus veralteten Methoden, schlechter Schulung und Selbstüberschätzung? Dies könnte auch der Grund für den zweiten großen Fehler sein, den der Notarzt beging: die mangelhafte Intubation. Daniel Marx: „Wenn ich kein Anästhesist bin und keine Erfahrung mit Kindern habe und

dann einen Atemschlauch einführen möchte, liegt die Fehlerwahrscheinlichkeit bei über 80 Prozent. Das geht schief.“ Die Lösung wäre denkbar einfach: „Man muss gar nicht intubieren. Studien zeigen auch, dass das keinen Überlebensvorteil bringt.“ Stattdessen ist es bei Kindernotfällen mittlerweile Standard, eine Beatmungsmaske zu nutzen.

Warum holten sie keine Hilfe?

Und dann wäre da noch der Vorgang, mit dem alles begann: Der Arzt legte einen intraossären Zugang, punktierte also das Knochenmark. „Für einen intraossären Zugang muss ein absolut unmittelbar lebensbedrohlicher, akuter Zustand vorliegen“, erklärt Daniel Marx. Sollte dies bei Lönne nicht der Fall gewesen sein, dann hätte, als der Venenzugang nicht klappte, „spätestens jetzt jeder im Team eine klare rote Linie ziehen und sagen müssen: Wir fahren in die Kinderklinik.“

Dass die Rettungskräfte keine Hilfe holten, bringt den Intensivmediziner auf: „Sie hätten innerhalb von zehn, 15 Minuten mit Blaulicht in die nächste Kinderklinik fahren müssen. Es ist mir ein absolutes Rätsel, warum man eine Stunde lang da rummacht.“ Und: „Ich kenne keine Leitstelle, die nicht Himmel und Hölle in Bewegung setzen wür-



„Du fehlst in jeder Ecke“: Gedenken an den Sohn und Bruder.



Warum die Eltern diesen Aufwand betreiben?
Damit so etwas nicht nochmal passiert.

de, wenn ich als Notarzt sage: ‚Ich habe hier eine Kinder-Reanimation, ich brauche einen Kinderarzt.‘ Zur Not wird er mit dem Streifenwagen aus der Klinik gefahren.“ Tatsächlich rief das Rettungsteam noch während der Wiederbelebung einen Seelsorger – einen Kindernotarzt aber alarmierte es nicht. „Wir haben die Reanimationsmaßnahmen beherrscht, deshalb sah ich keinen Anlass, Kollegen hinzuzuziehen“, sagte der Notarzt vor Gericht. Eine fatale Fehleinschätzung.

Ein Problem der Hierarchie?

Unklar bleibt, warum die vier Fachleute die mangelnde Beatmung offenbar sehr lange nicht bemerkten. „Es ist für mich nicht erklärbar, warum sie nicht auf die Geräte geachtet haben. Man kann sie von allen Positionen gut sehen“, betonte der Gutachter vor Gericht. Dort sagten alle drei Sanitäter, dass sie nicht dafür zuständig gewesen seien. Der Richter vermutete: „Es wird ein gewisses Chaos geherrscht haben.“ Das glaubt auch Daniel Marx. „Die Situation wird sich verselbstständigt haben“, mutmaßt er. Seine mögliche Erklärung für den Verlauf: Als die Situation sich zuspitzte, gerieten die Helfer in großen Stress, bekamen einen Tunnelblick, waren überfordert, urteilten nicht mehr objektiv. Womöglich sei

auch die Kommunikation im Team gestört gewesen, denn: „Ein Notfallsanitäter hat ein erhebliches Maß an Mitverantwortung, von ihm muss man mindestens eine Veto-Kompetenz erwarten. Die Zeiten sind vorbei, dass der



Notfallmediziner Daniel Marx. Foto: privat

Arzt das Maß aller Dinge und der Sanitäter lediglich Erfüllungsgehilfe ist.“ Die sogenannte Remonstrationspflicht besagt, dass nicht-ärztliches Personal eingreifen muss, wenn der grundsätzlich weisungsbefugte Arzt regelwidrig oder unverständlich handelt. Im Prozess sagten die Sanitäter, dass sie keine Fehler bemerkt hätten. Die Verfahren gegen sie wurden mangels hinreichenden Tatverdachts eingestellt. Doch unabhängig von diesem konkreten Fall stellt sich die Frage, wie sehr Rettungskräfte im Alltag ärztliche Entscheidungen hinterfragen. „Wir schulen in unseren Kursen die Kultur,

dass wir intervenieren, wenn ein Teammitglied – egal, wo es in der Hierarchie steht, – eine offensichtliche Fehlentscheidung trifft“, sagt Intensivmediziner Daniel Marx. In der Praxis dominiere dieses Verhalten nicht. „Die Hierarchie ist ein absolutes Problem. Wenn der Arzt sagt, ich mach’ den Job seit 30 Jahren, dann zucken die anderen vielleicht mit den Schultern.“ Telefonat mit einer Notärztin, die jahrelange Erfahrung mit Kindernotfällen hat. Sie möchte ihren Namen nicht nennen, aber sie möchte erzählen, was sie in der Notfallmedizin erlebt. „Kritik an Personen, die über einem stehen, wird nicht akzeptiert“, sagt sie. Selbst dann nicht, wenn es gefährlich wird. Die meisten Kollegen lieferten gute Arbeit, betont sie. „Aber es gibt Kollegen, bei denen man weiß, dass sie nicht so einen guten Job machen, doch es geht immer so weiter.“ Unbequem zu sein, sei oft ein größeres Problem, als schlechte Arbeit abzuliefern, so hat sie es erlebt. „Für den Notarzt und sein Team ist das eine unglaublich dramatische Sache. Er ist ja nicht mit dem Gedanken aufgestanden: Heute bringe ich ein Kind um“, sagt Daniel Marx. Und doch ist die Frage, ob man sich zufriedengeben sollte mit Sätzen, mit denen viele Menschen in solchen Fällen beschwichtigen: „Schlimm, aber so etwas passiert.“

„Ohne unsere Anwälte
und unseren Berater
wüssten wir bis heute
nicht, was geschehen
ist.“



Niklas und Martje Ratzow auf ihrer Terrasse. Fotos: Wilke (2)

Der Arzt wird seines Lebens auch nicht mehr froh.“ Im Prozess sagte der Anwalt der Eltern, dass er oft gefragt werde, warum sie diesen Aufwand betreiben. Lönne werde dadurch schließlich nicht wieder lebendig. Er antworte dann: „Damit so etwas nicht nochmal passiert.“

Der Arzt gab keine Fehler zu

Martje und Niklas Ratzow sind nicht nur schockiert über die Fehler während des Einsatzes. Sie sind auch schockiert, wie danach mit diesen Fehlern umgegangen wurde. Das beginnt schon in jener Nacht in ihrem Bauernhaus in Klein Zecher: „Der Notarzt wollte Lönne vor Ort für tot erklären lassen, er ist nur mit ihm in die Klinik gefahren, weil wir darauf bestanden haben“, erklärt Martje Ratzow. Die Fehlintubation wäre dann wohl nicht entdeckt worden.

Bis zuletzt gaben in der Verhandlung weder der Arzt noch die Sanitäter Fehler zu. Ihre Aussagen seien voller Widersprüche und Erinnerungslücken gewesen, kritisierten Staatsanwältin und Richter. Daniel Marx ist zudem erschrocken darüber, dass es keine verlässlichen, ausführlichen Protokolle des Abends gibt: „Wenn so etwas Schlimmes passiert, macht man normalerweise eine extrem umfangreiche Dokumentation, und jeder schreibt ein

Gedächtnisprotokoll“, erklärt er. Der Richter bedauerte am Ende der Verhandlung: „Es bleibt eine medizinische Blackbox, die durch die Aussagen der Beteiligten nicht aufklärbar ist.“

Dieses Verhalten ist offenbar kein Einzelfall. „Nach unseren Erfahrungen werden Fehler ungern eingeräumt“, heißt es von der Patientenvertretung „Das Patientenforum“: „Die Transpa-

renz und Aufklärung nach Behandlungsfehlern ist noch unzureichend.“ Die Notärztin, die anonym bleiben möchte, sagt am Telefon: „Wenn Fehler passieren, wird oft versucht, sie unter den Teppich zu kehren. Vieles kommt nicht ans Tageslicht.“

Auch von den Untersuchungsergebnissen hätten sie erst nach und nach erfahren, kritisieren die Ratzows. Sie liteten unter der Ungewissheit, stellten sich viele Fragen: War Lönne womöglich krank gewesen? Hatte er wirklich

Erbrochenes geschluckt, wie der Notarzt ihnen in jener Nacht gesagt hatte? „Ich habe mir Gedanken gemacht, ob ich ihn während seines Krampfes womöglich falsch gehalten hatte. Dabei wusste ich doch, wie man ein krampfendes Kind hält“, berichtet Martje Ratzow. Eine Kriminalkommissarin habe ihnen schließlich Tage nach der Obduktion mitgeteilt, dass kein Erbrochenes in Lönnes Lunge gefunden wurde.

Und erst im April 2021, fast drei Monate nach Lönnes Tod, erhalten die Ratzows Akteneinsicht. Noch später, Stück für Stück, nachdem sie weitere Dokumente angefordert, auf Untersuchungen gedrungen, immer wieder nachgefragt, sich privat fachlichen Rat geholt haben, verstehen sie, was passiert sein muss. Die Überdosierung, der Tubus im Rachen. „Keiner hat uns gesagt, dass er fehlintubiert war“, sagt Martje Ratzow. „Ohne unsere Anwälte und unseren medizinischen Berater wüssten wir bis heute nicht, was geschehen ist.“

Janosch Dahmen, Arzt und gesundheitspolitischer Sprecher der Grünen im Bundestag, kennt den Fall und versteht die Kritik. „Für die Einsicht in Dokumente gibt es viel zu hohe Hürden“, findet Dahmen. „Wenn ein Fehler passiert ist, müssen Angehörige und Patienten automatisch und unmittelbar aufgeklärt werden und nicht selbst in Detektivarbeit suchen müssen.“



Am liebsten mittendrin auf dem Bauernhof: Lönne.



Lönnes Eltern: Den Kampf sind wir ihm schuldig.

Die Fehlerkultur ist auch etwas, das Intensivmediziner Daniel Marx umtreibt – weil sie helfen könnte, Ähnliches in Zukunft zu vermeiden. „Ich finde es schade, dass medizinische Notfälle eigentlich immer nur von der Staatsanwaltschaft aufgearbeitet werden und wir medizinisch keine eigene Unfalluntersuchung haben. Wir müssten in der Medizin offener über so etwas sprechen und es publizieren, damit wir alle diese Fehlerkette erfahren“, sagt der Arzt. Denn: „Ich fände es unerträglich, wenn eine ähnliche Konstellation nochmal irgendwo im Allgäu oder in der Uckermark passieren könnte.“

Was ihn frustriert: Seit Jahrzehnten werde darüber gesprochen, welch gutes Vorbild die Luftfahrt für die Medizin in Sachen Fehlerkultur und Prävention sei – und dann ändert sich doch viel zu wenig. „Gerade letzts habe ich mit Kollegen über Debriefings, also die Nachbereitung, nach komplexen Patientensituationen gesprochen, und es wurde mir klar gesagt: ‚Wir haben keine Zeit für sowas, wir müssen ja in den OP.‘“

Nach Lönne hat sich viel verbessert

Es wird immer Fehler geben. Aber es könnten viel weniger sein. Der Medizinische Dienst (MD) hat 2022 bei mehr als 3221 Patienten in Deutschland den

Verdacht auf Behandlungsfehler bestätigt, die Dunkelziffer liegt laut MD deutlich höher. Sorge bereitet ihm vor allem die Zunahme sogenannter Never Events – Fehler, die leicht vermeidbar wären, etwa eine falsche Medikamentengabe. Schon lange fordern Patientenschützer daher ein nationales Mel-



Der Angeklagte vor Gericht.

Foto: Wilke

deregister für Never Events, um sie systematisch zu analysieren – bislang vergeblich.

Auch der Tod von Lönne war ein Never Event, er hätte nicht passieren dürfen. Einiges hat sich seither getan: Die Ärztekammer Schleswig-Holstein hat die Weiterbildung für Notärzte deutlich verbessert. Die Bundesärztekammer warnt davor, Lidocain an Kinder zu geben. Eine Kindernotfall-

karte wurde entwickelt, die in Rettungswagen verfügbar sein und bei der Medikamentengabe unterstützen soll. Durch Telemedizin können Fachleute bei Einsätzen leichter helfen.

„Wir sehen schon, dass etwas passiert“, sagt Martje Ratzow. „Und wir bekommen immer wieder die Rückmeldung, dass Lönnes Fall in der Medizin sehr präsent ist.“ Ein paar Tage nach dem Urteil sitzen sie und ihr Mann in ihrem Haus und erzählen per Videochat, wie es ihnen geht. Sie sind erleichtert, dass der Mediziner, der noch bis zuletzt Einsätze gefahren ist und weiterhin seine Hausarztpraxis betreiben kann, nicht mehr als Notarzt arbeiten darf: „Für uns war das Wichtigste, dass dieser Mann von der Straße kommt.“

Dennoch finden sie die Strafe viel zu milde. „Wenn man sie im Verhältnis zu dem sieht, was geschehen ist, ist es beschämend.“ Sie sind auch enttäuscht, dass die Sanitäter nicht bestraft wurden und wütend darauf, wie sie – in ihren Augen – die Fehler des Arztes decken würden. „Die Loyalität gegenüber Patienten muss doch größer sein als gegenüber Kollegen!“

Diese Wut und dieser Kampf – hat es alles nicht noch schwerer gemacht? Vielleicht, sagen die Eltern, aber es ging nicht anders. „Das sind wir Lönne schuldig. Auch wenn wir dafür als über-



*Jeder Sonnenstrahl - eine liebevolle Erinnerung an Dich,
Jeder Windstoß - die Frage nach dem „Warum?“
Jeder Regen - so viele Tränen,
Jeder Sturm – ein anhaltender Kampf um Aufarbeitung und Würde,
Jedes Gewitter – so viel Wut und Fassungslosigkeit.
Und am Ende fehlst immer **DU**.*

Zum 2. Todestag

Lönne Fridtjof Ratzow

24.06.2020 – 19.01.2021

Du bist für immer und an jedem Tag in unserem Herzen.
Wir werden nicht aufgeben.

Deine Eltern und Geschwister



emotionale Eltern abgestempelt werden. Wir wollen unseren Kindern sagen können: Wir haben für Lönne gekämpft. Und wir wollen auf Behandlungsfehler und deren Opfer aufmerksam machen.“ Der Grünen-Abgeordnete Janosch Dahmen sagt: „Als Gesellschaft schauen wir auf solche Fälle viel zu wenig, und nur wenn es Menschen gibt, die dem nachgehen und nachfragen, lässt sich auch etwas ändern.“

Lönnes Eltern: der Kampf ist vorbei

Da ist immer noch Wut, aber die Trauer ist so viel größer, dass sie alles andere verschlingt. „Es gibt ein Leben davor und danach. Ein gewisses Maß an Unbeschwertheit kommt nicht zurück“, sagt Martje Ratzow. Vor allem die Unnötigkeit mache es so unerträglich. Keine Krankheit, kein Unfall nahmen ihr Kind aus dem Leben. Sondern die Fehler eines Menschen, der ihm helfen sollte. „Unser Sohn würde noch leben, wenn keiner gekommen wäre. Es ist einfach so falsch.“
Trotz allem hat das Ende des Prozesses auch Erleichterung gebracht. „Für uns ist an dieser Stelle der Kampf vorbei“, sagt Martje Ratzow. „Wir wollen uns unserem Leben wieder zuwenden.“ Ihrem Zuhause mit ihren Kindern. Ein Besuch in Klein Zecher im Frühjahr

2023, ein halbes Jahr vor dem Urteil. Auf dem Feld neben dem Haus verblüht gerade der Raps. „Schade, es ist so eine schöne Jahreszeit und Lönne hat sie nie erlebt“, sagt Niklas Ratzow. Der Landwirt kommt vom Düngerstreuen, er freut sich über den Regen. Die Kinder sind in der Schule, er und seine Frau stehen auf einer Holzterrasse im ersten Stock, daneben ist eine Bude in den

„Lönne fehlt überall.“

Niklas Ratzow
Lönnes Vater

Kirschbaum gebaut. „Wie bei Lotta aus der Krachmacherstraße“, sagt Martje Ratzow lächelnd, und tatsächlich könnte es hier Bullerbü sein.
Martje Ratzow hat viele Schicksalsschläge erlebt, sie wollte immer, dass ihre Kinder glücklich und sorglos aufwachsen. Und jetzt ist da so viel Traurigkeit. „Der Alltag und Betrieb müssen weitergehen, aber oft wissen wir selbst nicht, wie“, sagt Niklas Ratzow: „Lönne fehlt überall.“ Wenn die Gleichaltrigen aus dem Ort in ein paar Jahren eingeschult werden, überlegt er, wird sich kaum noch jemand daran erinnern, dass Lönne jetzt eigentlich neben ihnen stünde.

Sie zeigen ein Fotobuch. Lönne lachend auf dem Arm seiner großen Schwester. Lönne mit seiner Familie im Herbsturlaub an der Ostsee. Lönnes Geschwister stellen viele Fragen, haben sich oft ausgemalt, wie sie ihren Bruder zurückholen könnten, mit einer Rakete aus dem Himmel etwa. „Manchmal überkommt sie nach wie vor große Traurigkeit“, sagt Martje Ratzow.
Ihr Mann deutet auf ein Bild, das am Tag vor dem Fieberkrampf aufgenommen wurde, er erinnert sich noch genau an die Situation. Lönne sitzt in seinem Tripp-Trapp-Stuhl beim Abendessen und schaut zu seinem großen Bruder, der eben mit dem Vater zusammen gewalzt hat und „stolz wie Bolle“ ist, dass er selbst den Trecker fahren durfte.
Lönne strahlend in seinem Stuhl, das ist das Bild, das seinem Vater als Erstes vor Augen ist, wenn er an seinen Jüngsten denkt. Und Lönnes Mutter? Dass sie zusammen sind, wie er sie anlacht. Lönne mit seinen Geschwistern. Wie glücklich sie waren.
Sina Wilke
begleitet den Fall seit einem Dreivierteljahr und wird immer noch traurig, wenn sie auf Fotos Lönnes lachendes Gesicht sieht.